

# kurz & gut, Wilhelm

*kurz & gut, Wilhelm*, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

## Wer bin ich im Lichte der biblischen Botschaft?

**Liebe schwule Freunde**, ich verfolge die Beiträge und die Bemühungen um eine theologische Klärung unserer schwulen Existenz in der WERKSTATT mit großem Interesse, und das meiste tut mir gut und findet natürlich auch meine Zustimmung.

Etwas Wesentliches aber ärgert mich: Ich vermag nicht mehr einzusehen, daß wir unser Schwulsein immer wieder *verteidigen* gegen (schein-)biblische und sogenannte »theologische« Positionen. Hier ist alles gesagt, und wer verstehen will, hat auch verstanden. Schwule Liebe ist Liebe. Punktum. Das wissen wir doch alle. Auch in unserem sexuellen Leben sind wir doch keine Monster, die vergewaltigen oder überfallen. Wer so lebte, versündigte sich gegen die Liebe, ob heterosexuell oder homosexuell. Das führt doch völlig an unserem Thema vorbei. Und wer den Menschen in seiner Liebesqualität auf

die strukturelle Stimmigkeit seiner Geschlechtsorgane und deren Fortpflanzungsfunktion hin festlegt – was kann demgegenüber alle exegetische und historische Argumentation nützen!? Da spielen andere, vielleicht individualpsychologische, machtpolitische, kalkulatorische oder was weiß ich, welche Ängste und Beschränkungen eine Rolle. Ich halte es für Energieverschwendung, hier noch auf eine Veränderung mittels argumentativen Diskurses zu hoffen. Hier muß der Heilige Geist persönlich ran.

Etwas anderes allerdings ist meine tagtägliche Erfahrung, für deren theologische Aufarbeitung ich unendlich dankbar wäre. Ich lebe mein Schwulsein seit vielen Jahrzehnten im Verborgenen, vor meinen Freunden, meinen Arbeitskollegen, vor der Öffentlichkeit. Zu einem Coming-out kann und will ich mich nicht entschließen. Das ist auch der Grund, weshalb ich unter diesen Brief nicht meine Adresse setzen möchte. Ich empfinde trotzdem mein Leben gerade deshalb als halbwegs gelungen, weil ich so empfinde, wie ich empfinde – rund-

um schwul. Die Menschen um mich herum ahnen kaum, daß sie die Sympathie, die sie mir gegenüber empfinden, weitgehend meiner schwulen Natur verdanken. Ich selbst aber merke, daß mein Schwulsein mich tatsächlich sensibler und viel weniger aggressiv und »machtorientiert« macht.

Andererseits stelle ich bei genauem Hinschauen und erst recht natürlich in düsteren Stunden fest, wie wenig meine Welt um mich herum Formen zeigt, die mit meinem Empfinden und meinen Sehnsüchten etwas zu tun haben. Jede Stunde am Fernsehgerät, fast jeder Roman, jeder Spaziergang jetzt im Frühjahr im Park zeigen mir, daß ich in einer zutiefst heterosexuell geprägten Welt lebe. Und ich selbst in meinem Verhalten oder meiner Tarnung spiele das Spiel mit.

Das ist meine Situation: Glücksempfinden über mein Schwulsein einerseits und das fehlende Outing andererseits.

Ich spüre, daß ich in meinem fortgeschrittenen Alter (fast 60) kein offeneres Leben mehr beginnen kann. Ich habe mich so eingerichtet und meine gelegentlichen verschwiegenen Ausflüge in sexuelle Freiräume eingeplant. So schaffe ich mein Leben, ohne daß ich grundsätzlich daran leide. Natürlich wäre es gut, wenn es eine Übereinstimmung meiner Welt und der Welt um mich herum gäbe. Andererseits geht mir manchmal der Gedanke durch den Kopf, daß ich weder der bedauernswerte Sozialfall bin, gewissermaßen der ECCE HOMO,

noch der »bessere« Mensch. Aber wer bin ich im Lichte der biblischen Botschaft? Das interessiert mich. Und weil ich glaube, daß mein Leben mit Sicherheit dem anderer gleicht, suche ich auch in der WERKSTATT nach Hilfen, die mir die biblische Botschaft existentiell auslegen. Ich kann es auch anders sagen: Ich suche den tragenden Grund für die Freude, die ich in mir habe, in der guten Nachricht des Evangeliums. Und das als Schwuler.

Ich suche keine Rechtfertigung meiner Existenz, sondern ich suche den Anteil Gottes an meinem Glück.

*Marcus, einer von uns.*

\* \* \*

## Grenzen entdecken

**Betr.: »Gender Theories im theologischen Nachdenken.** Arbeitspapier der AG Gender Theories beim Seminar vom 8.–10. Nov. 1996 in Mesum« in Heft 2/1997 der »Werkstatt Schwule Theologie«

Oh je, da wird wieder ein neuer MENSCH kreiert. Da gab es mal den JUDEN, den CHRISTEN, den DEUTSCHEN, den KOMMUNISTEN, und den MENSCHEN gibt es ja auch schon spätestens seit Platon. Zu was haben diese Grenzüberschreitungen bisher geführt? Doch immer wieder zur Ausgrenzung derer, die ihre Individualität nicht opfern wollten oder konnten. Natürlich hat auch die Festlegung auf Indi-

vidualitäten dazu geführt, die einen als zur Norm zugehörig zu erklären und andere auszuschließen. Aber haben wir nicht – mit Recht – gegen diese Normierung unser »Schwul – na und?« gesetzt? Und gibt das nicht viel mehr Möglichkeiten, das Innenleben zu verbreitern als das Übersteigen der Grenzen? Ist die Errichtung des MENSCHEN nicht schon wieder der Versuch, den Turm zu Babel zu bauen, nämlich nur noch den Konflikt Gott – Mensch? Es mag ja sein, daß wir vor Jesus nicht mehr unterschieden sind in Jude und Grieche, Frau und Mann, aber vor uns selbst sind wir das schon noch. Und was ist denn so schlimm daran? Es ist doch langweilig, wenn alle ALLES IN ALLEM sein müssen – also eigentlich Gott sein müssen, während ER uns doch die Möglichkeit gegeben hat, eine Falte in einer vielfältigen Welt zu sein. Warum soll eine Blume nur eine Blume sein? Warum darf sie nicht Rose, Tulpe oder Nelke sein? Warum soll ein Baum nur ein Baum sein? Warum darf er nicht eine Eiche, eine Fichte oder eine Buche sein? Das darf doch nicht das Problem sein? Das Problem ist die bisherige Kategorisierung, die dazu führen konnte, daß Diskriminierungen gerechtfertigt werden konnten. Aber die werden doch nicht aus der Welt geschafft, indem wir nun den MENSCHEN kreieren, um ihn für Diffamierungen nicht mehr greifbar zu machen. Auch dieser MENSCH wird wieder versuchen, andere Götter, sprich MENSCHEN, neben ihm entweder zu integrieren oder auszuschließen.

Nein, da gefällt mir doch mehr die Vielfalt der schwulen Szene und der vielen anderen Szenen. Da gefällt mir doch der Kampfgeist besser im Ausspruch »Schwul – na und?«, »Frau – na und?«, »Schwarz – na und?«, »Dick – na und?«, »Kleiner Schwanz – na und?«, »Geil – na und?«, »Fromm – na und?«, »Behindert – na und?«, »Sodom – und weiter?« etc. Denn dabei brauche ich nicht meine Grenze zu überschreiten, sondern darf sie endlich entdecken. Ich darf endlich mein Ich erforschen und muß mich nicht schon wieder einem Über-Ich unterwerfen.

*Hans Th. Flory*

\* \* \*

## Theologie gegen Heulsusen

**Kurz und gut, liebe Leute von der WERKSTATT**, wenn es noch Zweifel gegeben hätte, ob es wirklich Schwule Theologie braucht oder nicht – die letzte Ausgabe der WERKSTATT hat es mir über alle Maßen anschaulich gemacht. Leider wurde aber der Mangel an guter Schwuler Theologie gerade deutlich an Texten, die sich selbst für Schwule Theologie halten.

Ich denke da insbesondere an das Gottesdienstformular der Stuttgarter HuK zum diesjährigen Christopher-Street-Day. Nachdem schon die für Außenstehende unverständliche Abkür-

zung »CSD« im Titel eher an eine Parteiliederung der CSU erinnert und nicht an *unseren* Gedenktag des Widerstands und des Stolzes, enttäuschen die Gottesdiensttexte dann auch demgemäß durch ihre erschreckende Geschichts- und Zeitlosigkeit. Wenn es stimmt, daß der jüdische wie der christliche Glaube vor allem eine Erinnerung an Gottes Befreiungshandeln ist, dann müssen doch auch die Geschichten von der Befreiung und von den mutigen Taten der Töchter und Söhne Gottes wieder und wieder erzählt werden! Davon war aber wohl in Stuttgart nichts zu hören, auch nichts von aktuellen Vorfällen, die man kritisieren könnte – als ob inzwischen alles in schönster Ordnung sei. Statt dessen wird der Zeigefinger gegen die eigenen Leute erhoben, die gefälligst den Weg der Liebe besser beschreiten sollen (kann man so etwas denn *predigen?*): »Egoismus, Eitelkeit, Narzißmus, Hedonismus und Oberflächlichkeit sind Trumpf – in der schwulen Szene gewiß!« Ich habe den Eindruck, daß die Gewalt, die die Stuttgarter Schwestern in ihrem Alltag erfahren, in Form von extrasauem Moralin an die armen GottesdienstbesucherInnen weitergegeben wird. Von christlicher Verkündigung dagegen keine Spur. Nur Liebe und Gottes Schöpfungsherrlichkeit werden beschworen – pure heidnische Religiosität, aber kein Wort von Exodus und Nachfolge bis zum Kreuz!

Die Krone wird dem Ganzen dann aufgesetzt von der Gruppe »Johannes-Minne« ein paar Seiten weiter hinten.

Diese Leute wollen doch tatsächlich »keinen Karfreitag mehr erleiden«, wollen endlich Ostern mitfeiern »dürfen«. Wenn Jesus so eine Heulsuse gewesen wäre, wenn er in Gethsemane doch noch davongelaufen wäre, dann wüßten wir heute gar nicht, was denn überhaupt »Ostern« ist. Gerät denn alles zentral Christliche in Vergessenheit? Wißt ihr denn nicht mehr, daß das Heil *denen* verheißen ist, die Jesus *nachfolgen?* Die sich nicht ins bürgerlich Bequeme absetzen, sondern ihren Karfreitag als Akt des Widerstands durchstehen und *darum* auf Gottes rettendes Handeln hoffen dürfen?

Aber ich fürchte, die, denen ihr »Karfreitag« angeblich zuviel wird, stehen gar nicht wirklich im Karfreitag (d.h. nicht wirklich im Konflikt mit ihren Kirchenfürsten), sondern sitzen im tiefsten Ägypten, an den Fleischtöpfen des Pharaos. Und betteln bei den pharaonischen Autoritäten um bessere Plätze bei der Suppenverteilung. Liebe Freunde der »Johannes-Minne«, ihr bringt alles durcheinander. Zuerst ist nicht Ostern, sondern der Exodus dran, es gilt, den Auszug zu wagen aus dem volkskirchlichen Elend, aus den trügerischen Sicherheiten und der Autoritätsfixiertheit. Und dann kommt erstmal eine lange, anstrengende Zeit in der Wüste (wo auch die tief sinnigen Stuttgarter lernen werden, daß man in der Wüste nicht die Mitwanderer als »oberflächlich« beschimpft). Karfreitag kommt erst viiiel später, kommt erst, wenn ihr euch die Jammerei abgewöhnt habt und tapfer

zum Kreuz greift, eventuell sogar zum Kreuz des schwächeren Bruders. Erst dann »dürft« ihr auch Ostern feiern ...

Will sagen: es ist noch keine Schwule Theologie, »Karfreitag!« zu schreien, wenn es mal wehtut. Und es ist auch keine Schwule Theologie, ein friedliches Plätzchen in der Kirche zu verlangen und das Recht auf »konsequenzlose Meinungsäußerung« einzuklagen. Schwule Theologie muß Theologie auf dem Weg

der Befreiung sein, draußen, bei den Gerिंगsten von Jesu Brüdern, nicht ohne gelegentliche Fröhlichkeit, nie ohne Stolz! Und das muß auch Konsequenzen haben! Darum wünsche ich mir zum nächsten Christopher-Street-Day mal eine Predigt zu Matthäus 5,10: »Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.«

David Lustmann

## Bücher Regal

»ihr müsst etwas Richtiges  
machen«

*Unter dem Regenbogen. 10 Jahre Aids-Pfarramt beider Basel, Basel 1997, 40 S.*

»Die Geschichte von Aids ist – wie wir alle wissen – von Anfang an auch ein Teil der Geschichte von schwulen Männern. Für die Stigmatisierung schwuler Männer und in der Folge davon auch von Aids ist zu einem grossen Teil die kirchliche Tradition und ihre Sprache der Unterdrückung der Sexualität verantwortlich.«

Diese Worte stammen nicht aus einem kirchenkritischen Pamphlet oder ei-

nem früheren Aufsatz für die WERKSTATT – nein, sie sind zu lesen in einer kirchlichen Veröffentlichung. Es handelt sich dabei um die Broschüre zum zehnjährigen Bestehen des Aids-Pfarramtes in Basel. Und damit ist hier von einer Hoffungsgeschichte zu berichten, von klarer Sprache, von ökumenischer Zusammenarbeit und von dem, was alles – gegen alle Erwartung – möglich ist im kirchlichen Raum. Was da in Basel seit zehn Jahren aufgebaut wird, ist nicht etwa deshalb möglich, weil die Kirchen doch nicht so übel wären wie ihr Ruf, sondern weil zur rechten Zeit die richtigen Leute sich zusammengetan haben mit dem nötigen Glauben an die Versetzbarkeit von Bergen. Irgendwann wischte einer der Protagonisten die kleinkleinen Betroffenheitsideen vom Tisch und sagte: »Nein, ihr müsst etwas Richtiges machen, macht doch einen AIDS-Pfarrer. Das hilft den Leuten und ist etwas für die Kirche.«

So wurde es denn auch durchgesetzt. Ruedi Weber, ein offen schwuler refor-